

Im Gegensatz dazu beschreiben Matras und Leggio im abschließenden Kapitel erfolgreiche Formen der Mobilisierung von Roma-Migrant/innen in Manchester, welche bislang nur wenig Aufmerksamkeit in der Forschung erhalten haben. Diese Mobilisierung ist lokal und geht von einer Gruppe junger Leute aus, deren Familien aus der gleichen rumänischen Stadt stammen. Den jungen Leuten war es ein Anliegen, dem öffentlichen Diskurs über die lokale Roma-Gemeinschaft ihre eigene Perspektive entgegenzuhalten. Indem sie den Blick auf die Gemeinsamkeiten zwischen Roma und Nicht-Roma richteten, versuchten sie, die Vorstellung einer spezifischen starren „Roma-Kultur“ zu entkräften. Bemerkenswert ist dabei, dass nicht ethnische Identität oder nationale Herkunft als das verbindende Element für die Mobilisierung gesehen wurden, sondern familiäre Beziehungen und geteilte Migrationserfahrungen, welche ein Gefühl von Zugehörigkeit zwischen den jungen Leuten stifteten.

Mit den in diesem Sammelband präsentierten Ergebnissen liefert dieser nicht nur grundlegende Informationen zur Migration von Roma aus Rumänien, sondern bietet zugleich Perspektiven für zukünftige Forschungen. Dazu zählen etwa auch andere Formen von Mobilität – so zum Beispiel Transmigration – oder die Auswirkung von Migration auf familiäre Beziehungen – etwa die Frage, wie Familie in den Aufnahmegerüssenschaften gelebt wird oder wie Beziehungen zwischen verschiedenen Aufenthaltsorten gelebt werden – in den Blick nehmen.

Sabrina Steindl-Kopf (sabrina.kopf@univie.ac.at)

**Matthies, Volker:** Im Schatten der Entdecker. Indigene Begleiter europäischer Forschungsreisender. Berlin: Ch. Links Verlag, 2018. 246 pp. ISBN 978-3-86153-989-6. Preis: € 28,00

Die europäische Expansionsgeschichte, sowohl in ihren Entdeckungsreisen als auch in der kolonialen Landnahme, wurde lange Zeit in Form eurozentrischer Heldengeschichten erzählt. Die vermeintlichen Leistungen einzelner Entdecker oder Kolonisatoren, denen Eigenschaften wie Durchhaltevermögen, Weitsicht, Wagemut, Härte, Zielstrebigkeit und Klugheit zugeschrieben wurden, bildeten das Zentrum dieser kolonialen Narrativen, die eine weite Verbreitung erfuhren und beharrlich rezipiert wurden. Es waren typische Erzählungen „größer“ Männer und in geringerem Maße auch „größer“ Frauen. Postkoloniale Kritik dekonstruierte diese Erzählungen aus unterschiedlichen Perspektiven. Es sei nur an Johannes Fabians „Out of Our Minds. Reason and Madness in the Exploration of Central Africa“ erinnert, in dem er auf einprägsame Weise die allzu menschlichen Seiten der als Entdecker Gefeierten während ihrer Reisen herausgearbeitet hat (Fabian 2000).

Volker Matthies stellt in dem vorliegenden Buch im Anschluss an die postkoloniale Dekonstruktion des „europäischen Entdeckers“ Interaktionen europäi-

scher Forschungsreisender mit der einheimischen Bevölkerung der zu „erforschenden“ Gebiete vor. Diese Beziehungen bilden einen Aspekt, der im klassischen „Heldenklassifikation“ zwecks Überhöhung des Helden ausgeblendet wird. In seiner Darstellung ist der Autor nicht auf einen Zeitraum und ein Gebiet fokussiert, wie dies in der bereits erwähnten Studie Fabians der Fall ist, sondern er wählt einen breiten Zugang. Er bezieht sich sowohl auf Beispiele aus dem ersten als auch dem zweiten europäischen Entdeckungszeitalter. Auch ist seine Wahl nicht auf einen Kontinent beschränkt. Beispiele aus Afrika, Asien, den Amerikas, Ozeanien und Australien finden Berücksichtigung in seiner Darstellung.

Die Darstellung gliedert sich in drei große Teile. Der erste und kürzeste Teil ist mit der Überschrift „Für eine Entkolonialisierung und Entheroisierung der europäischen Entdeckungsgeschichte“ betitelt. Der Autor fasst hierin sein Darstellungsziel zusammen. Er zeigt darüber hinaus auf, dass Kartografie und Entdeckungsreisen keine Innovation des sog. Abendlandes darstellen. Er weist auf antike Wurzeln hin, die insbesondere im arabischen Kulturräum Rezeption und Fortführung fanden, als dieser Sektor des antiken Erbes im mittelalterlichen Europa ein Schattendasein führte. Auch ruft er in Erinnerung, dass Entdeckungsfahrten und Kartografie auch schon im Alten Ägypten und im Alten Orient gegenwärtig waren. Ebenso nennt er chinesische, mesoamerikanische und ozeanische Praktiken der Kartografie und Weltneigung. Abschließend führt er überleitend aus, dass die europäischen Entdeckungs- und Forschungsreisen ohne die Mithilfe indigener Akteure vielfach zum Scheitern verurteilt oder schlichtweg nicht möglich gewesen wären und stößt damit zum zentralen Thema des Buches vor.

Im zweiten Teil befasst sich Matthies mit den Aufgaben, die Indigene für die Forschungsreisenden übernahmen, wobei er zunächst Rahmenbedingungen aufführt innerhalb derer die Forschungsreisenden agierten. Hierbei arbeitet er heraus, dass den europäischen Reisenden vielfach kaum oder nur begrenzte eigene Machtmittel zur Verfügung standen.

Die von Indigenen übernommenen Aufgaben schlüsselt der Autor in eigenen Unterkapiteln auf und erläutert die Tätigkeiten anhand von Beispielen. Die Aktivitäten erstreckten sich weit über die klischeehaften und auf dem Titelbild des Buches eindrucksvoll illustrierten Trägerdienste hinaus. Er verweist beispielsweise auf die Hinführung zu Reisetechniken, die den geografischen und klimatischen Bedingungen angepasst waren, und auf die Vermittlung von geografischem und kartografischem Wissen. Die von den europäischen Reisenden „entdeckten“ Regionen waren für die indigenen Begleiter zumeist keine *terra incognita*, sondern vertrautes Gebiet. Gleichzeitig fungierten indigene Begleiter nicht selten als Dolmetscher und eigentliche Anführer der Reisegruppen, die den Austausch mit der lokalen Bevölkerung übernahmen und Durchreiserechte sicherten. Auch konnten sie in nicht wenigen Fällen medizinisches Wissen vermitteln, mit deren Hilfe den Europäern unbe-

kannte Krankheiten therapiert werden konnten. Letztlich bildeten sie auch Assistenten für wissenschaftliche Untersuchungen, falls diese von den Reisenden durchgeführt wurden, und Gesprächspartner, um lokales Wissen und den europäischen naturwissenschaftlichen Zugriff in Dialog zu bringen. Einen eigenen Abschnitt widmet Matthies Frauen und Kindern, die ebenfalls in Interaktion mit europäischen Forschungsreisenden traten und Anstellung während solcher Forschungsreisen finden konnten. Die systematisch herausgearbeiteten Aufgaben setzt er abschließend in Bezug zu der Südamerika-Reise eines der berühmtesten und wohl von der gegenwärtigen Forschung, auch aufgrund seiner ethischen Einstellung, am positivsten bewerteten Forschungsreisenden der Kolonialzeit: Alexander von Humboldt.

Der dritte Teil des Buches stellt exemplarisch neun indigene Begleiter und Begleiterinnen europäischer Forschungsreisender, aber auch Eroberer, vor. Auch in diesem Abschnitt ist der zeitliche und räumliche Bogen weitgespannt, so skizziert er Biografien, die zwischen dem 16. und dem frühen 20. Jh. verortet sind. Auch räumlich wird die Welt von der Arktis bis zur „Südsee“ abgedeckt. Zentral für die Darstellung erscheint, dass Volker Matthies die vorgestellten Personen, etwa den Inuit Jørgen Brønlund, John H. Spekes Karawanenführer Sidi Mubarak Bombay oder den Maori Ekehu als Akteure mit eigener Handlungsmacht porträtiert.

Abschließend reflektiert der Autor über die Rolle der indigenen Begleiterinnen und Begleiter europäischer Forschungseisender und ihre Motivation, mit Europäern zu kooperieren, auch wenn keine Zwangssituation vorlag. Er formuliert abschließend: „Durch ihre Kooperation mit den Europäern versuchten die meisten von ihnen, für sich und ihre Angehörigen ein Maximum an Sicherheit, materiellem Wohlstand, Prestige und Sozialstatus zu erzielen, um gemäß den Maßstäben ihrer kulturellen und politischen Umwelt ein erträgliches Leben führen zu können. Deswegen wäre es auch unangemessen, über ihre Kooperation und ihre Motive in Kategorien von Moral und Schuld zu reden“ (191).

Es ist dem Ch. Links Verlag, dem das Verdienst zukommt, kritischen Forschungen zur deutschen Kolonialgeschichte bereits eine Veröffentlichungsplattform geboten zu haben, bevor das Thema in den Fokus der Öffentlichkeit rückte, dafür zu danken, dass er auch dieses Buch publiziert hat. Das optisch schön gestaltete Sachbuch richtet sich an einen breiten Leserkreis und wird dazu anregen, vermeintlich sicher geglaubtes Wissen über das sog. Entdeckungs- und Kolonialzeitalter zu hinterfragen. Das Buch lädt dazu ein, eurozentristische Sichtweisen aufzubrechen. Der Autor hätte dabei jedoch noch einen Schritt weiter gehen und stärker außereuropäische Quellen präsentieren können.

Harald Grauer (library@anthropos.eu)

**McLean, Stuart:** *Fictionalizing Anthropology. Encounters and Fabulations at the Edges of the Human.*

Minneapolis: University of Minnesota Press, 2017. 336 pp. ISBN 978-1-5179-0272-8. Price: £ 21.99

In “Fictionalizing Anthropology,” Stuart McLean follows traces of ethnographic encounters and anthropological writings in the border area of Bergsonian-Deleuzian “fabulation,” where real and unreal worlds are blurred in a multitude of realities. By starting with a series of “what if”-questions, McLean aims to sketch alternative possibilities of collective existence: “What if giants, shape-shifters, and the hosts of the dead as well as biopower, neoliberal governance, and technoscientific assemblages?” (xi). McLean supports the rethinking of anthropology not in terms of a social science but along its permeability towards art and literature as modes of creative practice. Hence, the book is not following a strict scientific way of arguing, but is rather a gargantuan comparative essay that assembles mythologies, ethnographies, and philosophies with literature and artworks. As an anthropologist of sound and music I miss in McLean’s conceptual focus on language and image the world of sound as an equal form of human and other than human agency. McLean’s essay is a montage – “a juxtaposition of elements from heterogeneous times and places” (31) – which he proclaims to be one of the informing principles of a future ethnography that includes modes of comparison and, thus, fabulation (156). In chapters 13 and 14, McLean sketches his vision for anthropology by looking back to its roots in comparativism. Comparativism, according to the author, was tamed by the 20th-century particularisms of ethnography – having become the almost exclusive approach to anthropology: “Anthropology needs to grant equal recognition [to] its ethnographic and comparative heritages if it is to assert both its topical relevance and its creative and critical world-shaping potentiality” (157).

What if anthropology is a fabulatory art? In the first part of the three-part book, McLean insistently and creatively searches for answers by following traces of anthropologists such as Kirsten Hastrup who, during her fieldwork in Iceland in the 1980s, was visited by a man of the “hidden people,” Knud Rasmussen who travelled North to collect amulets of Inuit communities in the 1920s, and Harry West who turned sick by evil spirits on his field trip to Mozambique in 1994. He draws links to works of theatre maker Antonin Artaud, filmmaker Orson Welles, and to the trickster, and cites Friedrich Nietzsche, Félix Guattari, and Gilles Deleuze who are recurring figures in the book. The anthropologist, McLean reasons, is both a fiction maker and purported truth teller (48).

In Part II, McLean follows liminality along rites de passage (Victor Turner) and “The Dead” in literature (Homer, James Joyce, Elias Canetti) and in Christmas ceremonies (ch. 10). After briefly mentioning Dionysus (ch. 11), the author turns to Henri Bergson’s and Hans Peter Duerr’s understandings of duration and time as well as the reality that times between the times produce (ch. 12) before ending the second part in the above